

können. Werner Georg **Kümmel**, Neutestamentler in Marburg, bearbeitete die bekannte Standard-Einleitung von Feine-Behm völlig neu und brachte sie auf den heutigen Forschungsstand, eine immense Leistung angesichts der fast unübersehbar angeschwollenen internationalen Literatur. Kümmel trägt seine wohlbegründeten, maßvoll-kritischen Urteile in Auseinandersetzungen mit Thesen der heutigen Diskussion vor, orientiert auch knapp und zuverlässig über die Stufen der bisherigen Erforschung der Einleitungsfragen. Wie sehr man auf dieses gediegene Handbuch gewartet hat, zeigt die Tatsache, daß schon nach einem halben Jahr eine Neuauflage notwendig wurde.

Das gleiche läßt sich von W. **Marxsens** Einleitung sagen. Marxsen geht aber in verschiedener Hinsicht neue Wege; die allgemeine Einleitung (Text, Kanon) findet keine Berücksichtigung, die spezielle hält im Aufbau nicht die traditionelle Reihenfolge ein, sondern bespricht die einzelnen Schriften in ihrer historischen Reihenfolge bzw. nach den „Traditionslinien“, die sie repräsentieren. Auch in den einzelnen Abschnitten läßt Marxsen sich stärker von der Struktur der einzelnen Schrift leiten, als das bisher üblich war. Schließlich läßt sich nach Marxsen das Neue Testament „in seiner jetzigen Abgeschlossenheit“ unmöglich als „Kanon“ bezeichnen; kanonisch im strengen Sinn ist für Verf. nur „die apostolische Bezeugung Jesu als der Ereignung Gottes“, des Kanon vor dem NT (S. 238). Marxsen faßt die Einleitung in das NT als „theologische Aufgabe“ auf und möchte auch der Verkündigung dienen.

Der zweite Band der von E. **Hennecke** begründeten und jetzt vollständig überarbeiteten Ausgabe der Neutestamentlichen Apokryphen zeigt im Vergleich mit der letzten Auflage von 1924 die großen Fortschritte der Wissenschaft in der Erforschung der Apokryphen. Neue Texte sind aufgenommen worden, die großen Apostelgeschichten des zweiten und dritten Jahrhunderts erscheinen in guter deutscher Übersetzung. Über andere Gebiete (jüngere Apostelakten, Apokalypsen und Verwandtes) vermitteln ausgewählte Überblicke einen guten Eindruck. Die Probleme der Hauptteile wie der Einzelschriften werden von den verschiedenen Bearbeitern, die mit dem verdienstvollen Herausgeber W. Schneemelcher diese große Aufgabe bewältigt haben, in gründlichen Einleitungen erschlossen. R. P.

Georg Fohrer: Überlieferung und Geschichte des Exodus. Eine Analyse von Ex 1—15. Berlin (1964). Verlag Töpelmann = BZAW 91. 125 Seiten.

Nach einer Einführung, in der Verf. die Grundsätze der Hexateuchanalyse gegen eine Tendenz, die im Verlauf der Redaktionsgeschichte entstandene Letztgestalt besonders zu würdigen und dabei möglichst stehenzubleiben, drastisch verteidigt („Wer würde denn eine redaktionelle Mischung von Schillers ‚Jungfrau von Orleans‘, Shaws ‚Die heilige Johanna‘ und Brechts ‚Die heilige Johanna der Schlachthöfe‘ als ideal betrachten?“ S. 5), wendet sich Verf. dieser Analyse zu und untersucht nacheinander die einzelnen Abschnitte und teilt sie mit sicherem Gespür den einzelnen Quellengeschichten zu. Eine Übersicht am Schluß des Buches orientiert darüber. Die Besprechung kann hier nicht in Details eintreten. Erwähnenswert ist vielleicht, daß Fohrer an einigen geschichtlichen Kernbeständen festhält, wie sich aus der Behandlung einiger Fragen ergibt: Chronologie und Einwanderung nach und Auszug aus Ägypten; Bestimmung der israelitischen Gruppe, die diese Ereignisse erlebt und die Erinnerungen daran überliefert hat. Besonders interessant fand der Berichterstatter die Ausführungen zur Gestalt des Moses, der Verf. als Religionsstifter gilt. R. P.

Georg Fohrer: Das Buch Hiob. Gütersloh 1963. Verlagshaus Gerd Mohn. Kommentar zum Alten Testament XVI. 565 Seiten.

Angesichts dieses Ertrages eines Jahrzehnts intensiver Beschäftigung mit dem Buche Hiob, einem der „erregendsten

und ergreifendsten Bücher der Bibel“, kann man nur tiefe Bewunderung über das große Werk aussprechen. Georg Fohrer, Alttestamentler in Erlangen, der schon 1948 eine Übersetzung des Buches Hiob vorgelegt hat, bietet nun einen Kommentar, der an Gründlichkeit, Ausführlichkeit und behutsamer Darlegung nicht leicht übertroffen werden kann.

In der Einleitung berichtet Fohrer kurz über die neuere Hiobforschung, über das Werden des Buches Hiob (aus Rahmen-erzählung, Hiobdichtung und späterem Zusatz der Reden Elihus) und über das Verhältnis des zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert schreibenden Hiobdichters zur Tradition; der Dichter war nach Fohrer nicht unmittelbar von einer literarischen Vorlage abhängig, wohl aber war die Dialogform mit Rahmenerzählung sowie das Problem des ungerechten Geschicks des Menschen längst vorbereitet, was aber die Einzigartigkeit der Hiobdichtung nicht herabsetzt. Fohrer berichtet weiter über die stilistischen Merkmale dieses Meisterwerks, dann über den Text und die Versionen.

Im Hauptteil folgt die Übersetzung mit der gründlichen, alle Gesichtspunkte heutiger Textauslegung berücksichtigenden Erklärung; zuerst die Erläuterung der Textfragen sowie der Realien, dann die Entfaltung der historischen und theologischen Bedeutung des Textes, die zur geistigen Aneignung der großen theologischen Dichtung anleitet. In der Auslegung zu V. 1 wird deutlich, welchen Platz das Buch Hiob, das nach Fohrer wie andere Werke der Weltliteratur zwar viel gerühmt, aber wenig gelesen wird, nach einer „Neuentdeckung durch Theologie und Gemeinde“ beanspruchen darf. Der Hiobdichter sieht mit der Einführung des Mannes im Lande Uz „bewußt von einer geschichtlichen Einordnung der Gestalt Hiobs ab. Er will gleich zu Beginn darauf hinweisen, daß es nicht um eine bestimmte geschichtliche Gestalt mit ihren Eingrenzungen und Bedingtheiten geht, sondern um die Existenz des Menschen überhaupt. Hiob soll nicht als zeitgebundene und -bedingte Person erscheinen, sondern als Beispiel und Symbol des leidenden Menschen, wo und wann auch immer er lebt. Auf diese Weise erhebt das Buch Hiob von Anfang an den Anspruch auf uneingeschränkte Geltung“ (S. 71). Fohrers großer Kommentar, den Beobachtungen zur Theologie des Buches abschließen, wird wohl zu einer Neuentdeckung beitragen. R. P.

Paul Gaechter: Das Matthäus-Evangelium. Ein Kommentar. Innsbruck-Wien-München 1964. Tyrolia-Verlag. 978 Seiten.

Der umfangreiche Kommentar des bekannten Innsbrucker Professors für Neues Testament geht aus von einer eigenen, wenngleich nicht neuen Ansicht über Ursprung und Werden des Matthäus-Evangeliums. Der Verfasser steht damit im Gegensatz zu einem weit über jede konfessionelle Grenze hinaus anerkannten Forschungsergebnis von der Abhängigkeit des Matthäus-Evangeliums von dem des Markus. Man wird selbstverständlich mit dem Verfasser vom Eigenwert des Matthäus-Evangeliums sprechen müssen. Man wird aber doch sehr verschiedener Auffassung darüber sein können, ob letzten Endes theologische Besonderheit und literarische Eigenart geeignet sind, einen Eigenwert im Sinne einer Nichtabhängigkeit zu postulieren, oder ob sich aus einem sachentsprechenden Verständnis dieser Größen nicht gerade bessere Argumente gegen die These Gaechters schmieden lassen, als der Verfasser sie im Sinne seines Verständnisses vorzubringen vermag. Der durchaus in verschiedener Bedeutung zu verstehende Begriff Eigenwert wird ohne Angabe von Gründen in dem Sinne interpretiert, als müsse er geradezu notwendig eine Nichtabhängigkeit beinhalten. Von dieser (jedenfalls für den Leser) auf engstem Raum mehr festgestellten als begründeten Entscheidung hängt aber ganz wesentlich die Ausrichtung des ganzen Kommentars ab. Es ist schade, daß der an so vielen guten Einzelheiten, Bemerkungen und Beobachtungen reiche Kommentar sich dadurch dem Vorwurf einer im voraus festgelegten folgenschweren Einseitigkeit kaum wird entziehen können.

Greifen wir ein Beispiel heraus, an dem eine gewisse Unaufgeschlossenheit des Verfassers für Einsichten und Ergebnisse

moderner Forschung an den Evangelien für uns besonders, ja man möchte sagen schmerzlich spürbar wird. Im Kommentar zu Matthäus 27, 25: Da antwortete ihm das ganze Volk: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ führt der Verfasser eine Reihe von Stellen aus den verschiedensten Büchern des Alten Testaments an, woraus hervorgeht, daß der Ausdruck „sein Blut über uns“ eine Formel ist, „welche die Verantwortung an vergossenem Blut zum Ausdruck bringt“ (S. 914). Angesichts der Andersartigkeit der Szenerie und des Fehlens eines solchen Ausrufs bei den anderen beiden synoptischen Evangelien und bei Johannes wäre hier (natürlich nicht erst nur hier!) wieder einmal eine gute Gelegenheit zu Ausführungen über den „Eigenwert“ und die „Eigenart“ des Matthäus-Evangeliums in literarischer und theologischer Hinsicht gewesen! An dieser Stelle wäre ein erklärendes Wort notwendig, auch aus Gründen der Aktualität jener Fragen, die aus einem falschen Verständnis über den Bedeutungsraum einer solchen Aussage immer wieder entstehen. Statt dessen überrascht der Verfasser mit Feststellungen wie: „An der Geschichtlichkeit des Ausrufs ist nicht zu zweifeln“ (S. 914). Von dem bereits genannten Fehlen dieses Ausrufs in den anderen Evangelien fällt kein Wort. Auch dem Leser, der von der Eigenart der Evangelien, wie die moderne biblische Forschung sie versteht, nichts weiß, wird angesichts einer solchen Differenz in der Darstellung so bedeutender Ereignisse in den Evangelien die Frage kommen, ob man hier eine „Geschichtlichkeit“ im Sinne Gaechters behaupten kann! Der Hinweis, daß das Matthäus-Evangelium einen „Tatbestand, den alle vier Evangelien bezeugen, in seiner Darstellung schärfer zum Ausdruck“ gebracht habe, genügt einfach nicht. Zudem: wenn der Evangelist hier etwas zum Ausdruck bringt — und zwar „schärfer“, wie der Verfasser sagt —, hat er dann nicht bereits die Grenzen jener „Geschichtlichkeit“ überschritten, welche der Verfasser für den Evangelisten eben noch beansprucht hat? Es ist sehr zu bedauern, daß der Kommentator hier nicht tiefer anzusetzen weiß! Dadurch hätte sich nämlich auch jene unbefriedigende Verlegenheitsauskunft erübrigen lassen, mit welcher der Verfasser zum guten Schluß die Situation zu retten sucht, wenn er sagt: „Theologisch bleibt allerdings fraglich, wie weit Gott diese Selbstverfluchung Israels ‚zur Kenntnis genommen hat‘, wie weit nicht.“ O. K.

Dieter Georgi: Die Gegner des Paulus im 2. Korintherbrief. Studien zur religiösen Propaganda in der Spätantike. (Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 11. Band.) Neukirchen-Vluyn 1964. Neukirchener Verlag. 320 Seiten.

Der Verfasser hat sich einem Thema verschrieben, das, namentlich in der Formulierung des Untertitels, in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen wird. Infolge der Spärlichkeit der Zeugnisse stellt sich immer wieder die Frage, wie die Umwelt der neutestamentlichen Schriften, in die sie hineingesandt wurden, ausgesehen haben mag. Die Fragen lauten weiterhin, wie sah die Welt aus, in welcher sich die Anfänge der christlichen Mission vollzogen, wie beschaffen waren denn die Bedingungen dieser Mission, was machte ihre Fortschritte, aber auch ihre Schwierigkeiten aus. So geht es dem Verfasser um die Erhebung der missionarischen Funktion der Gegner des Paulus und des Hintergrundes unter religionsgeschichtlichem Aspekt. Über die Selbstbezeichnungen der Gegner, welche der Verfasser in Bezeichnungen der Funktion und der Herkunft unterteilt, kommt er sodann zu einem umfassenden Versuch einer Übersicht über die „Mission in neutestamentlicher Zeit“, wobei er die jüdische, die heidnische und die urchristliche Mission darstellt. Die jüdische Mission in der damaligen Zeit erfährt dabei eine besonders ausführliche Behandlung, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Organisation wie auch ihrer theologischen Begründung. Hier wird dem Leser Einblick gegeben in die Weite der An- und Einpassungsmöglichkeiten, über die das Judentum angesichts der heidnischen damaligen Welt verfügte. Diese Adaptionsmöglichkeiten, die keineswegs nur äußerlicher Natur waren, ließen es denn auch starken Einfluß gewinnen. Neben der jüdischen

Mission erfährt die heidnische durch den Verfasser eine gute Darstellung. So ergibt sich ein Bild geistiger und religiöser Strömungen jener Zeit, in der die urchristliche Mission ihren Anfang nimmt. — Wie der Verfasser darzulegen weiß, handelt es sich bei den Gegnern des Paulus im 2. Korintherbrief um andere als es jene waren, mit denen er sich in seinem 1. Brief an die Korinther auseinanderzusetzen hatte. Im letztgenannten waren es in Korinth Ansässige, im erstgenannten Leute, die von außen kamen und mit ihren Ideen in die Gemeinde eindrangten. O. K.

Ferdinand Hahn: Das Verständnis der Mission im Neuen Testament. (Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, Band 13.) Neukirchen-Vluyn 1963. Neukirchener Verlag. 168 Seiten.

Das Thema der Habilitationsschrift des jetzigen Professors für Neues Testament an der Universität Kiel ist von besonderer Aktualität. Der Verfasser möchte zunächst einmal nur das Thema in umfassender Weise wieder aufnehmen; denn, wie er eingangs zeigt, gibt es kaum zusammenfassende Darstellungen dieses Problems. Vor allem ist es die einseitige Beschränkung, welche die Bearbeitung der Thematik in der neueren Forschung dadurch erfahren hat, daß man den Blick in einseitiger Weise auf die Heidenmission lenkte.

Wie der Verfasser klar herausstellt, muß die theologische Begründung der Mission ein Hauptanliegen der Mission und damit der Kirche sein. Nur aus dieser Begründung heraus läßt sich die Existenz der Kirche als Missionskirche begreifen. Die Mission war in der Urkirche eine Selbstverständlichkeit, die Urkirche „lebte durch die Mission und für die Mission“, wie der Verfasser treffend sagt (S. 10). Dabei zeigt sich aber bereits für die frühe Kirche eine umfassende Problematik, die sich in den verschiedenen Schriften des Neuen Testaments widerspiegelt: eine Problematik, die nicht zugunsten einer schönen Harmonie beliebig aufgerechnet werden kann! So gibt es keineswegs ein einheitliches Verständnis der Mission. Was sie beinhaltet, wie sie durchzuführen ist — das sind für die Urkirche Fragen, die sich drängend stellen, und auf die es recht verschiedene Antworten gibt! Mission bei den Juden und Mission bei den Heiden, Zusammengehörigkeit beider im Glauben und in der Gemeinde, Gültigkeit und Verbindlichkeit des Alten Testaments — und worin und wie weit, das sind nur einige der schwierigen Fragen in kurzer Skizzierung! Die vorliegende Untersuchung umgreift „Mission“ und „Missionsverständnis“ von den alttestamentlichen Voraussetzungen bis zu den johanneischen Schriften. Man kann dieser Schrift nicht nur ein ihre Thematik widerhallendes Echo in der wissenschaftlichen Welt der Theologie wünschen (dieses wird gewiß nicht auf sich warten lassen), sondern vor allem eine Beachtung seitens all derer, die für Mission heute in besonderer Weise zuständig sind! O. K.

Rudolf Halver: Der Mythos im letzten Buch der Bibel. Eine Untersuchung der Johannes-Apokalypse. Hamburg 1964. Verlag Reich. Theologische Forschung 32. 219 Seiten.

Diese gründliche Untersuchung befaßt sich insbesondere mit dem religionsgeschichtlichen Hintergrund der Apokalypse, dem AT, den spätjüdischen Apokalyptikern sowie dem Qumranschrifttum, das eingehend verglichen wird, und schließlich dem übrigen neutestamentlichen Schrifttum. Im Hauptteil wird das mythologische Urgestein, das sich hinter den Bildern der Apokalypse verbirgt, zu erheben versucht. Die Studie Halvers, zu der im einzelnen freilich manche kritischen Anmerkungen zu machen wären, verdient hier im FR einen besonderen Hinweis, weil H. sehr gut herausarbeitet, daß die Apokalypse des Johannes sowohl fast ganz aus dem AT wie in gleicher Weise fast ganz aus dem NT herausgewachsen ist. Man hat oft empfunden und diesem Empfinden kräftigen Ausdruck verliehen (etwa Luther), daß die Apokalypse mehr in das AT als in das NT gehöre. Halver erweist vorzüglich, daß das letzte Buch der Bibel vom Geiste Jesu und seiner Apostel durchtränkt ist. R. P.